

Die Transformation der Trompete



Das Schicksal hat Professor Cuong Vu einst die Trompete zugeteilt. Allen Widrigkeiten zum Trotz hat der in den USA lebende Vietnamese das Beste aus seiner Fügung gemacht.

Text und Fotos: Ssirius W. Pakzad

Cuong Vu

Dass Cuong Vu Trompete spielt, ist eigentlich ein Unding. Punkt 1: Er hat das Instrument, mit dem er heute Teile seines Einkommens bestreitet, nie wirklich ins Herz geschlossen – echte Liebe war nie im Spiel: „Wie viele andere Kinder meiner Generation auch, hätte ich mich wohl für Schlagzeug oder Gitarre entschieden, wenn ich die Wahl gehabt hätte. Denn ich wollte am liebsten die Musik machen, die ich mir dauernd anhörte: Rock“, sagt Professor Vu, der sich in der Jugend dem Druck seiner Eltern beugte und so zu seinem In-

strument kam. Wie wir alle wissen, gibt es das Schlechte nicht ohne das Gute. „Auch, weil mir die Trompete nicht unbedingt so lag, fand ich wohl meinen eigenen Weg, meine eigene Art der Phrasierung. Ich bekomme oft zu hören, dass man mein Spiel binnen weniger Takte erkennen könne. Und wenn das so ist, hängt das bestimmt damit zusammen, dass ich die Trompete immer in etwas verwandeln wollte, was ich mochte. Heute komme ich besser mit meinem Instrument klar und mag es bis zu einem gewissen Grad sogar.“

Dass er sich mit dem blechernen Klang-erzeuger so schwer tat, hatte aber nicht nur ästhetische Gründe. Denn Cuong Vu leidet bis heute an einer anatomischen Besonderheit, einer Fehlstellung seiner Kiefer. Sein Unterbiss ist zwar nicht so ausgeprägt, dass es ihm bei starkem Niederschlag reinregnen würde, aber für die Beherrschung seines musikalischen Spielgeräts war das unvorteilhafte Verhältnis seiner Beißleisten zueinander nicht gerade förderlich. „Ich übe wahnsinnig viel, um meine Kieferstellung auszugleichen – deutlich mehr als andere Trompeter, die diesen

Nachteil nicht haben. Die Trompete ist so oder so ein schwieriges Instrument. Ich spiele mindestens drei Stunden täglich – fünf wären besser. Andere würden das gleiche Ergebnis wohl in der Hälfte der Übungszeit erreichen. Das Problem: Der Luftstrom ist durch den starken Unterbiss nicht sonderlich wirksam.“ Vielleicht zeigt Cuong Vu Trichter deshalb auch auffällig häufig zur Hallendecke – er muss tricksen, um den besten Ansatz zu erreichen.

Allen Widrigkeiten zum Trotz zählt der bald 42-Jährige seit vielen Jahren schon zu den originellsten und eigenständigsten Trompetern, die man in jazznaher Musik finden kann. Es gibt da ein paar unveränderliche Kennzeichen, etwa diesen gepressten, heiseren, fast gefauchten Ton, begleitet von einer Art statischem Knistern. Selbst seine Effekte, hauptsächlich Delays, die Vu sparsam einsetzt, besitzen etwas Eigenes. „Dabei versuche ich nichts anderes, als den Sound größer zu machen. Wenn du dich in einem toten Raum aufhältst, säuft der Ton sofort ab. In einer Kirche hingegen kriegt man vom Raum etwas zurück, was sich mit dem gespielten Ton vereint. Das schafft Atmosphäre.“ Was der aus Südvietnam stammende und in Seattle aufgewachsene Musiker aus dem Trichter schickt, hat Musiker aus fast allen Lagern veranlasst, ihn zu engagieren. Unter seinen bisherigen Arbeitgebern finden sich solch unterschiedliche Größen wie David Bowie, Bobby Previte, Myra Melford, Ken Sha-phorst, Oscar Noriega oder Laurie Anderson. Lange hat Cuong Vu auch in der Pat Metheny Group gedient. Den Einwand, dass er sich mit seinem charismatischen Spiel im dichten Soundgewand dieser Gruppe nicht wirklich entfalten konnte und sein Einsatz deshalb etwas verschenkt wirkte, lässt der Trompeter nicht gelten: „Ich durfte am Sound eindeutig mitgestalten. Auch in meiner eigenen Band geht es nicht dauernd darum, Soli abzuliefern. Wir komponieren gewissermaßen auf der Bühne und entwerfen gemeinsam einen Sound. Ich spürte übrigens immer eine starke Verbindung zu Pat Methenys Musik. Ich glaube nicht, dass ein beliebiger Trompeter in seiner

Gruppe meinen Platz einnehmen könnte, denn Pat fand in mir genau das, was er musikalisch suchte. Sogar die Art, wie ich einen Ton dehne, entsprach seiner Vorstellung und vereinte sich perfekt mit dem, was er auf der Gitarre spielte oder Lyle Mays am Synthesizer entwarf.“ In der Metheny Group spielte Cuong Vu eine Musik, die oft allzu üppig angereichert war. Geschmacks-sache. Die eigene Musik des Trompeters ist hingegen ganz anders angelegt – freier, offener, aggressiver, rockiger, abstrakter, nach anderen Möglichkeiten der Verdichtung suchend. Auf dem neuen Album „Leap Of Faith“, das er mit zwei Bassgitaristen und einem Schlagzeuger einspielte, nehmen Vu und seine Mstreiter diverse Klassiker aus dem American Songbook und ein paar Pop-Nummern bis zur Unkenntlichkeit auseinander – es sind Produkte seiner, wie er selbst sagt, außerweltlichen Vorstellungskraft. In einer anderen neuen Veröffentlichung gibt er im Namen preis, was inhaltlich unter anderem zu erwarten ist: „Agogic“ – das von Vu und dem Altsaxofonisten Andrew D’Angelo geleitete Ensemble stürmt durch derbe Eigenkompositionen, in denen Death Metal und Funk Beats Schneisen schlagen, in denen sich Jazz-Avantgarde und Ambient-Sound begegnen. Und der hin und wieder auftauchende Lyrizismus kommt fast einem Schock gleich.

Ist das eigentlich noch Jazz, was er da macht? „Es kommt auf die Person an, die mich als Jazzmusiker bezeichnet und welche Bezugspunkte diese Person zum Jazz hat. Wenn es irgend so ein junger Typ ist, der Kenny G. oder Smooth Jazz für Jazz hält, möchte ich nicht mit dem Begriff in einen Zusammenhang gebracht werden. Wynton Marsalis würde mein Zeug übrigens bestimmt nicht als Jazz bezeichnen“, lacht Cuong Vu. „In der High School Big Band kam ich damals zum ersten Mal mit Jazz in Kontakt. Ich mochte die Musik zu der Zeit nicht besonders, zumal die Arrangements, mit denen wir uns herumplagen mussten, ziemlich doof waren. Wenigstens die Lautstärke, die man mit einer so großen Band erzeugen konnte, hat mir richtig

Spaß gemacht. Nicht mal im College habe ich Jazz sonderlich geschätzt – erst, als ich viel später Jazzgeschichte unterrichten musste, erschloss sich mir vieles. Ich musste meine Hausaufgaben machen und mich richtig in das Thema hineinarbeiten. Ich lernte enorm viel dabei.“

Egal wie man das nun nennen soll, was er musikalisch treibt – wie baut er es stilistisch zusammen? Geschieht das bewusst und unterläuft es ihm einfach? „Wenn ich schreibe, setze ich Noten aufs Papier, dann bringe ich das Ganze in Form und meist kommt mir ein bestimmter Sound in den Sinn. Der größte musikalische Einfluss ist nach wie vor die Rockmusik, die ich als Kind hörte. Die findet immer wieder ihren Weg in meine Kompositionen. Aber ansonsten versuche ich eigentlich immer nur, ehrlich mit mir zu sein. Was auch immer einen Einfluss auf mein Leben als Künstler hatte, macht sich auf die eine oder andere Art in meinen Stücken bemerkbar. Aber ich versuche nie bewusst, verschiedene Punkte miteinander zu verbinden.“ Seine Erfahrungen als Schreiber teilt der in Seattle lebende Musiker auch mit Studenten – seit einigen Jahren ist der selbst noch äußerst juvenil wirkende Anfangs-Vierziger Professor an der University of Washington. „Ich leite dort Ensembles und führe meine Schüler an die Art und Weise heran, wie ich komponiere oder mit Komposition umgehe. Ich ermutige die Studenten, ihre eigene Art des Schreibens zu entwickeln“, sagt Cuong Vu, der übrigens mit ehemaligen Schutzbefohlenen die aufregende Band „Speak“ betreibt. „Ich habe an der Uni noch eine Klasse, in der es um freie Improvisation geht. Alle Teilnehmer müssen sich jede Menge Musik anhören, die weit abseits des Mainstreams liegt. Und dann gibt es das Gegenstück dazu, einen Kurs, in dem ich klassische Jazz-Improvisation unterrichte. Trompeten-Stunden gebe ich nur, wenn sie konkret angefragt werden.“

Amüsiert erinnert er sich an sein eigenes Studium. „Ich hatte da einen Lehrer am College, Joe Maneri. Der Keyboarder Jamie Saft und ich hatten damals gemeinsam Unterricht bei ihm. Joe sagte: „Cuong, versuch, das Klavier zu sein,



versuch, wie ein Tasteninstrument zu spielen.“ Und von Jamie verlangte er, sich in die Trompete hineinzusetzen. Natürlich ist das unmöglich – aber allein der Versuch setzt neue Möglichkeiten frei und verschafft einem einen anderen Zugang zum eigenen Instrument. Es war also eine wichtige Lektion, die wir da erhielten. Es ist doch auch so: Musik ist mehr als das Instrument, das du spielst oder dein Stil. Man sollte die Musik in ihrer ganzen Dimension zu erfassen versuchen und sich mit elementaren Dingen befassen, etwa, warum eine Note so gut zur anderen passt. Fast alle Musiker, die ich schätze, denken nicht so sehr über ihr Instrument nach, sondern eher darüber, was sie musikalisch machen wollen und wie sie ihre Ideen umsetzen können.“

Auf seiner MySpace-Seite führt Cuong Vu eine Vielzahl von Vorbildern auf, die

aus allen erdenklichen musikalischen Bereichen stammen und wohl nach der genannten Methode verfahren: music first. Trompeter finden sich in seiner langen Aufzählung übrigens fast keine. Und auch Musiker aus dem Kulturraum seiner Eltern sucht man vergeblich. Hat Cuong Vu jemals eine Beziehung zur vietnamesischen Musik gehabt? „Neulich sind an dem College, an dem ich unterrichte, Meistermusiker aus Vietnam zu Gast gewesen, und ihnen zuzuhören war faszinierend. Ich habe mich zuvor allerdings eher mit der Musik anderer Völker befasst. Die persische Musik ist großartig, die griechische und bulgarische auch. Die Klangwelten anderer Kulturen hatten und haben durchaus großen Einfluss auf mich. Ich kann mich allerdings nicht erinnern, dass mich vietnamesische Musik emotional mal so richtig erwischt hätte“, sagt Cuong Vu und schaut fast etwas schuld-bewusst. „Ich war fünf Jahre alt, als wir aus Vietnam in die USA kamen. Die traditionelle vietnamesische Musik lag zwar dauernd in der Luft, berührte mich aber nicht. Wenn ich mich überhaupt bewusster an etwas erinnere, war es vietnamesische Popmusik. Wir wurden ja kolonialisiert und so adaptierte man bei uns die fremde Musik und durchsetzte sie mit der eigenen Volksmusik. So gab es etwa Cha-Cha-Cha mit pentatonischem Einschlag.“ ■

www.cuongvu.com
www.myspace.com/cvtrio

www.session.de

CANE REBORN



Neu in unserem Sortiment:

Die Innovation aus Japan – Forestone Blätter.

Hergestellt aus kunstharzgebundenem Bambus.

Klang, Ansprache, Spielgefühl und Aussehen gleichen einem Holzblatt – mit allen Vorteilen eines Kunststoffblattes.

reeds
FORESTONE
BAMBOO SOUND REFLECTION

session
music

Bei uns spielt die Musik!

Wiesenstraße 2-6 · 69190 WALLDORF | Hanauer Landstraße 338 · 60314 FRANKFURT | Hansastraße 38 · 49090 OSNABRÜCK
Siemensstraße 40 · 69123 HEIDELBERG | Alois-Degler-Straße 49 · 76571 GAGGENAU | Schwabenstraße 18 · 74626 BRETZFELD-SCHWABBACH

...und unter www.session.de